

Computer-Oper im chinesischen Irrgarten

Mit scheinbar leichter Hand hat Cong Su seine erste Computer-Oper "Welt im Quecksilberlicht" gestrickt. Die synthetischen Klänge sind transparent und filigran, denkbar weit entfernt von allem abendländischen Abrakadabra. Cong Su verwebt simple Melodie-Sequenzen mit wechselnden Rhythmen, ruft vereinzelt Erinnerungen an die traditionelle Musik seines Heimatlandes wach, an Gu Zheng, die chinesische Zither, an Bambusflöte, Mondgitarre und Trommel.

Welche Stile der alten China-Oper Cong Su in seiner Kammeroper zitiert, muß westlichen Ohren ein Rätsel bleiben - worin ein Teil des Vergnügens liegt. Leider bleibt auch die Dramaturgie ein Rätsel. Dem Libretto Michael Schindhelms gelingt es nicht, die Geschichte vom Mann, der sein Gedächtnis verliert, in ein sinnfälliges Handlungsgerüst zu zwingen.

So agieren die beiden ausgezeichneten Sänger, Frau Yanan Li und der Baß Dong-Jian Gong, meistens auf einer anderen Ebene als die blauen Ameisen des Chors, während laufende Video-Bilder von maoistischen Massen und ähnlichen Bienenvölkern im Verbund mit Elektroklängen, die Marschmusik und kommunistische Kampfpoper zitieren, eine weitere Dimension liefern - der einzige, der das alles auf eine Reihe brachte, dürfte Dirigent Renchang Fu gewesen sein. Das Publikum im Hebbel-Theater konnte sich derweil an der bunten, vordergründig witzigen Inszenierung Chen Shi-Zhengs schadlos halten, an gigantischen Schmetterlingen und giftgrünen Bonsais. Eine Stunde "Welt im Quecksilberlicht" - und man begreift, daß man von China nichts begreift.

tar

Aus der Berliner Morgenpost vom 18. März 2006